

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 70 (1980)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: Burckhardt-Seebass, Christine / Suter, Rudolf / Strübin, Eduard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen

Bibliographie zur schweizerischen Kunst und Denkmalpflege/Bibliographie de l'art suisse et de la conservation des monuments historiques/Bibliografia dell'arte svizzera e della conservazione dei monumenti storici, 1. 1979. Hrsg. vom Institut für Denkmalpflege der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, Redaktion Andreas Morel. 160 S.

Volkskundliche Forschung hat zwar, wie kürzlich von prominenten Autoren expliziert, ihre eigene Spezifik und Perspektive, teilt ihre Erkenntnisobjekte und ihre Methoden aber vielfach mit anderen Disziplinen. Sie ist deshalb, soll sie à jour bleiben, in besonderem Maß auch auf die Hilfsmittel der Nachbarfächer angewiesen. Aus diesem Grund sei hier das erstmalige Erscheinen der neuen kunstwissenschaftlichen Bibliographie der Schweiz angezeigt. Man wird sie dankbar begrüßen und gern gebrauchen, ist sie doch aktuell (geplant ist ein jährliches Erscheinen in 2 Faszikeln), handlich, lesbar, einleuchtend gegliedert und durch ein kombiniertes Register gut erschlossen; vor allem aber wird Kunsthistorie erfreulich weit ausgelegt, so daß Publikationen zu philosophisch-ästhetischen Fragen oder technischen Restaurierungsproblemen hier ebenso Aufnahme finden wie Ortsmonographien oder Studien zu Friedhofsgestaltung, Industriegeschichte und Wallfahrtswesen. Dem Volkskundler sei deshalb empfohlen, nicht nur den 11. Abschnitt (Volkskunst) durchzusehen. Die Liste der ausgewerteten Periodika (darunter viel Regionales) ist von eindrucksvoller Länge und soll noch erweitert werden (dabei müßte wohl auch «Heimatleben» Aufnahme finden). Auch einschlägige Rezensionen finden sich verzeichnet. Wo nötig, werden Titel kommentiert. Deutschsprachige Titel überwiegen übrigens – leider! –, aber vielleicht läßt sich dies mit der Zeit noch verschieben?

Christine Burckhardt-Seebaß

ALBIN FRINGELI, Lesebuch. Herausgegeben von Dieter Fringeli. Breitenbach, Verlag Jeger-Moll, 1979. 142 S.

Albin Fringeli ist weiterum in der Region Basel bekannt und geschätzt als Volkschriftsteller, Mundartdichter und Kalendermann (zum 57. Mal erschien soeben «sein» Jahr- und Heimatbuch «Dr Schwarzbueb»), aber auch als Historiker und Volkskundler. Sein umfassendes Wirken wurde mehrmals öffentlich ausgezeichnet: durch die Verleihung des Hebelpreises, des solothurnischen Kunstreis und der Basler Ehrendoktorwürde.

Auf seinen 80. Geburtstag stellt sein Sohn, Dieter Fringeli, eine gut gewichtete Anthologie zusammen, die alle Sparten von Albin Fringelis Schaffen beschlägt – Erzählung, Lyrik, Kalenderarbeit, Abhandlung. Volkskundlich sind in dieser Sammlung vor allem von Interesse die Darstellung der Mundarten des Schwarzbubenlandes (mehr Basler und Elsäßer Einflüsse als solothurnische), das einleuchtende Plädoyer für die Mundart als Sprache der Dichtung sowie die ausgewählten «Kalenderblätter», in denen u.a. alte Spruchweisheit, einiges Sagengut und Brauchtum festgehalten sind. Aus den dichterischen Proben schließlich spürt man Wesen und Charakter des immer noch recht eigenständigen Schwarzbubenvolkes heraus.

Rudolf Suter

NIKLAUS BIGLER, Mundartwandel im mittleren Aargau. Eine Untersuchung zu den heutigen Sprachverhältnissen im Spannungsfeld zwischen Ost- und Westschweizerdeutsch. Bern, Peter Lang AG, 1979. 244 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Bd. 264).

Eine solide Spezialarbeit, die aber über den Kreis der Fachleute hinaus Interesse verdient! Der Verf. geht aus von den beträchtlichen sprachlichen Unterschieden zwischen den östlichen und westlichen Teilen dieses «zusammengestückten» Kantons, die im ersten Jahrhundert seines Bestehens nicht ausgeglichen worden sind. Für die Gegenwart findet er die Meinung verbreitet, die Ost-West-Gliederung erhalte sich zwar, die Grenze verschiebe sich aber unter dem Einfluß von Zürich nach Westen.

Bigler ist in fünf Gemeinden im mittleren Kantonsteil, darunter in Lenzburg und Wohlen, der Frage nachgegangen und hat sie mit Hilfe von 240 Gewährsleuten anhand ausgewählter sprachlicher Erscheinungen einer Prüfung unterzogen. Sein Fragebogen beschlägt natürlich vor allem Wortschatz und Formenlehre, wobei die berühmten Pluralendungen der mehrsilbigen Verben erneut untersucht wurden. Erfreulicherweise wurden aber auch die volkskundlichen Parallelerscheinungen berücksichtigt: In besonderen Abschnitten sind die Verbreitung der deutschen und der französischen Spielkarten und die des Wortpaars Christkind(lein)-Weihnachts-

kind(lein), S. 100ff. und 108 ff. behandelt. Zum ersten Problem ergeben sich gegenüber der Darstellung im Atlas der schweizerischen Volkskunde keine wesentlichen Änderungen, um so eindeutiger ist das weitere Vordringen des «östlichen» Christkinds in den westlichen Aargau. – Bemerkenswert erscheint ferner, daß – abgesehen von der Sprechweise einer alteingesessenen Oberschicht in Lenzburg – keine auffälligen soziolinguistischen Unterschiede festgestellt wurden.

Zusammenfassend hält Bigler in seiner vorbildlich sorgfältigen und im Urteil wohltuend zurückhaltenden Arbeit fest, daß die Ergebnisse seiner Untersuchung nicht eindeutig sind, auch nicht hinsichtlich der in Wohlen und Lenzburg befürchteten sprachlichen Beeinflussung von Zürich her (s. S. 214). Bei Fragen der Wortwahl geht der Einfluß viel eher als von Nachbarmundarten von der nhd. Schriftsprache aus.

Eduard Strübin

ALOIS SENTI, Reime und Sprüche aus dem Sarganserland. Basel, Verlag G. Krebs, 1979. 232 S., Abb. (Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Reihe Volkstum der Schweiz, 12).

Gleich nach dem Erscheinen seiner «Sagen aus dem Sarganserland», 1974, begann Alois Senti mit dem Sammeln ihrer kleineren Geschwister, der im Sarganserland gebräuchlichen Volksreime und Sprüche, wobei in dieser Feldarbeit vor allem der Weg über die Post zu reichem Ertrag führte, denn die Gewährspersonen erhielten dadurch Zeit zum Nachdenken. Beteiligt war diesmal nicht vorwiegend die ältere Generation; gegen fünfhundert Schulkinder steuerten vieles bei. So wird das Ziel, ein wirklichkeitsgetreues Bild der Gebrauchspoesie aus dem kleinen geographischen Raum zu geben, mit 1285 Nummern wahrlich erreicht. Natürlich versucht Senti nicht, autochthones Gut zu sondern, und so sind denn außer den Glockenrufen und den Ortsneckereien viele Reime auch in einem weit größeren Gebiet bekannt. Die kleinsten bestehen aus einem wiederholten Wort, die größten wachsen über eine Buchseite hinaus. Greifen wir einzelnes heraus: Bemerkenswert ist, wie die ältere Generation immer noch treu die Reime aus dem 19. Jahrhundert bewahrt, wie aus der 1904 (SAVk 8) erschienenen Sammlung von Anton Zindel-Kressig ersichtlich ist. Angeblich gehen einige Besprechungen bis auf die Pestzeit zurück: «Issend Baldrian und Bibernell, dinn stärbend er nid so schnell» (138). Die jüngere Generation bewahrt von dem alten Gut noch die Abzählreime, die Schimpf- und Spottverse sowie die Rätsel. Konfessionsneckereien gehen hingegen zurück. Die Reime begleiten den jungen Menschen beim Spiel, bei der Überwindung des Schmerzes, bei der Relativierung von Autoritäten, bei der Liebe, bei Jahresfesten; neben den so beliebten Endlosgeschichten und Zungenwetzern fehlen selbst die Wetterregeln nicht. Bei der Aufnahme in diese wissenschaftliche Sammlung durfte ästhetisch oder moralisch «Zweifelhaftes» nicht ausgeschlossen werden. Und so ist – außer vielleicht bei den harmlosen Wiegenliedchen, Stubenreimen oder Kniereitversen – wie im Leben die Freude am Derben zu spüren, die Freude am Schritt hinüber ins Unanständige, Verbotene, selbst bei den Bibelsprüchen: «Paulus schrieb an die Korinther: Sufen Schnaps, äs git ä chaltä Winter!» (245). Da äußert sich der verständliche Wunsch, das vielleicht zu hoch Stehende herunter in den Alltag zu ziehen, damit man selbst wieder daneben bestehen kann. So erweitert vorformuliertes Wortgut nicht nur der jungen, sondern auch der älteren Generation den individuellen Lebensraum. – Interessant ist, wie Elemente aus verschiedenen Sprüchen neu kombiniert werden, z.B. «I guu nid häi...» (1043) oder wie sich die neue Zeit im Inhalt spiegelt: «Töff, Töff, Töff...» (664), wie Reime aus einer andern Gegend in ihrem fremden Dialektgewand fröhlich weiterleben (1034). – Im ganzen gesehen nimmt, wie Alois Senti in den Anmerkungen schreibt, der Vorrat an Gebrauchspoesie bei den heutigen Kindern ab, obwohl sie etwa Neues aus Ferienlagern heimbringen, denn in den Kleinfamilien fehlt die erzählende Generation der Großeltern. Die Sammlung will jedoch nicht in erster Linie retten oder bewahren; sie beweist vielmehr, welch wahrhaft unermeßlicher Reichtum heute noch auf kleinem Raum lebendig ist.

Der Wissenschaftler freut sich über den genau wiedergegebenen und doch leicht lesbaren Dialekt und die über 50 Seiten Anmerkungen; sie enthalten Worterklärungen, Variationen, zu jedem Reim die Angaben, wo er üblich sei, ob mehr oder weniger bekannt, und eine Liste der Gewährspersonen. Ein Register erschließt jede gewünschte Stelle. – Und über allem leuchtet die Freude des Sammlers an der Sprache; sie überträgt sich auf den Leser!

Rudolf J. Ramseyer

Anderi Lieder. Von den geringen Leuten, ihren Legenden und Träumen, ihrer Not und ihren Aufständen. Hrsg. und kommentiert von URS HOSTETTLER. Bern, Zytglogge Verlag, 1979. 181 S., ill.

Aus der gegenwärtigen Liederbuchschwemme, die oft mehr die Verleger als das Publikum bereichern dürfte, ragt Hostettlers Sammlung weit heraus als ein anregendes, reichhaltiges und wohlüberlegtes und (trotz einigen Fehlern und Flüchtigkeiten) sorgfältiges Werk. So persönlich die Auswahl der Lieder im einzelnen sein mag, spiegelt sich darin doch die Anschauung einer Zeit und Generation, und auch deshalb sollte die Sammlung von keinem Interessierten übergangen werden. Historisch-politische und balladeske Lieder (vom 16. bis zum 20. Jahrhundert) überwiegen – der Kommentar setzt sie kritisch-engagiert, wenn auch gelegentlich historisch unbekümmert, mit Gegenwärtigem in Beziehung (das Vorbild Steinitz', dessen Rezeption zu erforschen ein Desideratum wäre, wird, wie in vielen deutschen Sammlungen, beschworen). Die Quellen sind z.T. handschriftlicher Art, mehrheitlich aber ältere (bekannte) Sammlungen; ein Sechstel der rund hundert Lieder stammt aus dem «Röseligarte», zu dem Hostettler eigentlich eine Alternative («Anderi Lieder»!) bieten wollte. Daneben finden sich einige bemerkenswerte Funde. Tatsächlich wirkt auch das Bekannte hier aber neu, weniger heil, weniger unverbindlich, und das ist gewiß ein Gewinn. Daß fast das ganze Material «angelesen», kaum etwas in mündlichem Kontakt erworben ist, sollte man zur Kenntnis nehmen (bezeichnend, daß dem Hrsg. Jugendbewegung und Wandervogel als Sing-Tradition nicht mehr bewußt sind). Ob die Lieder der Sammlung den Weg ins Gedächtnis der Heutigen finden werden, muß sich zeigen – gerade die Auswahl bestimmt das Buch wohl eher zum Vorsingen (wie Hostettler selbst es tut), Zuhören und Lesen, als Ergänzung von Schallplatten, in durchaus zeittypischer Weise. Erotisches, Naturlieder, Scherz und Spott wird man hier (etwa im Vergleich zu Treichlers auf «entertainment» angelegter Sammlung) nur wenig finden; die gesellschaftskritische Haltung gibt dem Ganzen eine auffallende Ernsthaftigkeit. Nicht im Widerspruch dazu steht die (auch die Illustrationen prägende) Faszination durch Irrationales, Geträumtes, Symbolisches in Liedtexten, während – symptomatisch für eine Generation – der Sinn für Religiöses zu fehlen scheint. Daß Hostettler seine Sammlung auf die deutsche Schweiz beschränkte, ist verständlich, aber schade: der sonst so internationalen Folkbewegung sollte es doch möglich sein, die Sprach- und Kulturschranken im eigenen Land zu überwinden!

Christine Burckhardt-Seebaß

Schweizer Kühreihen und Volkslieder, herausgegeben von Johann Rudolf Wyß. – Reprint nach der vierten, vermehrten und verbesserten Ausgabe, erschienen bei J. J. Burgdorfer, Bern 1826. – Neu herausgegeben von RENÉ SIMMEN mit einem Kommentar von BRIGITTE BACHMANN-GEISER. Zürich, Atlantis Verlag, 1979.

Erstaunlich, was die Phototechnik aus dem stellenweise blassen Satzspiegel des alten Prachtbandes von 1826 herausholen kann! Obwohl leicht verkleinert, bleiben Notenbild und Vignetten – Federlithographien von Gabriel Lory d.Ä., Franz Niklaus König und Daniel Burgdorfer – bis in die feinen Einzelstriche erhalten. Allerdings hat J. J. Burgdorfer dem heutigen Herausgeber ungewollt ein Kuckucksei gelegt mit der nach J. R. Wyß «ungewöhnlichen Trennung der Melodien von ihren Texten»; er schuf aus der Sammlung ein kostbares Souvenir für französische und englische Reisende und verbannte die für sie unverständlichen Mundart-Liedstrophen außer der ersten als «unnütze Last» in ein besonderes Textbuch. Den einheimischen Sängern waren die Melodien bekannt, und so genügte der Inhalt des kleinen Oktavbandes als Gedächtnissstütze. Johann Rudolf Wyß schrieb neben dem «Discours préliminaire» zu der Liedersammlung ein ebenso wertvolles deutsches Vorwort zum Textbuch und befriedigte die Liebhaber des «charakteristischen Ausdrucks des Schweizersinns» zudem mit ausführlichen Worterklärungen. Ohne diese «Texte zu der Sammlung von Schweizer-Kühreihen und Volksliedern» erhält der heutige Leser zwar eine bibliophile Kostbarkeit, aber doch einen Torso, denn die Strophen gehören zu den Liedern. Dies bezeugt auch Martin Braun in seinem Kommentarbeitrag «Zur Musik» (1979): an ausgewählten Beispielen aus der Sammlung belegt er, daß stets der «Text die dominierende Rolle inne hat». Ein Kuckucksei, weil heute eine Vereinigung der beiden Teile nicht mehr möglich ist. Ob nicht ein Nachdruck der äußerlich zwar schlichteren dritten Ausgabe von 1818 befriedigender gewesen wäre? In ihr stehen die Strophen bei den Liedern; sie ist auch nach Brigitte Bachmann-Geiser, der Ver-

fasserin des ausführlichen Kommentars von 1979, «inhaltlich die interessanteste der vier Auflagen».

Dieser wertvolle Kommentar enthält eine ganze Reihe von Kurzbiographien und berichtet von dem erwachenden Interesse an der Mundart und damit am Volkslied im 18. Jahrhundert; J.J. Bodmer und die Bemühungen der Helvetischen Gesellschaft wären noch hinzuzufügen. Die Verfasserin beschreibt die Entwicklung von der ersten bis zur vierten Ausgabe der Sammlung und die unterschiedlichen Ziele der drei Herausgeber: Sigmund Wagner wollte mit den von Gottlieb Sigmund Wagner gesammelten acht Kühreihen das erste Unspunnenfest 1805 verschönern helfen, zugleich aber – wie es auch Gottlieb Jakob Kuhn im Vorwort zur zweiten Ausgabe 1812 eindrücklich darlegt – dem Volk nach den bedrückenden Zeiten die alte Frische wieder schenken mit den alten einheimischen Liedern und zugleich «sittenlose Sprüchlein» sowie fremdes, zum Volk nicht passendes(!) Liedgut verdrängen. Nach dem Kommentar wurde schon die zweite Ausgabe im Ausland registriert, und das Schweizer Volkslied trat daraufhin, wenn auch schüchtern, in die Biedermeier-Salons der europäischen Gesellschaft ein, vor allem dank den Kompositionen und Klaviersätzen von Ferdinand Fürchtegott Huber. Zu der hier vorliegenden Ausgabe von 1826 schrieb er eine Gitarrenbegleitung und führte damit das Lied wieder in die Nähe des Ursprungs zurück.

Von den 25 Kunstliedern, die neben den 44 Volksliedern stehen, sind besonders diejenigen von Gottlieb Jakob Kuhn Volksgut geworden; es bewahrheitet sich, was der Herausgeber Johann Rudolf Wyß d.J. im Vorwort zu den Texten ganz im Sinne Herders schrieb: «Im Grunde ist ja das Volk auch mit seinen gebildetsten Dichtern nur Eins, und was diese ansprechend ihm singen, das wird von selbst ein allgemeines Volkslied.» Wyß bemühte sich vor allem um die Genauigkeit des sprachlichen Ausdrucks und verzichtete nicht auf eine Definition des Kühreihens (Kommentar S. 150): er bezeichnet ihn in Anlehnung an den Bergreihen als «deutsches Bukolikon, als Lied von Kühen und Kühern» (Vorwort zu den Texten, S. 11). Zur Erklärung des Ausdrucks wäre zu ergänzen, daß das ursprünglich altfranzösische Wort «raie» für «Tanz» schon im 13. Jahrhundert ins Deutsche entlehnt wurde und einen «im Freien gesprungenen, von Musik begleiteten Tanz» bedeutete. Neben dem ausführlichen Kommentar ist auch der reiche Bilderschmuck des Nachdrucks zu rühmen. Außer den vielen zart und scharf wiedergegebenen Vignetten im Faksimileteil finden sich – in den Kommentar eingestreut – Titel der früheren Ausgaben, zeitgenössische Lithographien und Zeichnungen, darunter Porträts von Kuhn, Wyß und Huber.

Mit diesem Nachdruck erhalten Musikkennner, Kunstreunde und Volkskundler eine Kostbarkeit und dank dem Kommentar Verständnis für dieses eindrückliche Werk aus dem 19. Jahrhundert.

Rudolf J. Ramseyer

ERNST ROTH, Schwyzerörgeli. Helvetischer Klang auf Zug und Druck. Aarau, AT Verlag, 1979. 64 S., ill.

Mit dem Artikel «Harmonika» von Armin Fett in «Die Musik in Geschichte und Gegenwart» Bd. 5, Kassel-Basel 1956, Sp. 1666 ff., und der Publikation «Petite histoire de l'Accordéon» (Paris 1958) von Pierre Monichon begann die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem Musikinstrument, das mit wenigen Ausnahmen im Bereich der Volks- und Unterhaltungsmusik heimisch und daher den meisten Musikologen verpönt ist. Eine willkommene Übersicht über die zahlreichen Harmonikatypen bietet das von einem Autorenkollektiv bearbeitete Büchlein «Das Akkordeon» (Fachbuchverlag, Leipzig 1964). Lobend sei auch die Arbeit «Drag spel» (Stockholm 1976) von Birgit Kjellström, der Konservatorin des Musikmuseet in Stockholm, erwähnt.

Ernst Roth, der langjährige Mitarbeiter der Schweizerischen Urheberrechtsgesellschaft und Kenner von Volksmusik und Volksmusikern der Schweiz, leistet den neuesten Beitrag zur Handharmonikaforschung und füllt mit der Monographie «Schwyzerörgeli» eine Marktlücke. Der Autor schildert vorerst, wie das Schwyzerörgeli um 1860 von Robert Iten in Pfäffikon (SZ) aus dem kleineren Langnauerli entwickelt wurde, zeigt dann in anschaulichen Bildern und leicht faßlichen Texten den Aufbau eines Schwyzerörgelis und stellt seine zahlreichen Erbauer vor.

Diese nützliche Zusammenfassung dient dem Instrumenten- und Volkskundler so gut wie dem Volksmusikfreund.

Brigitte Bachmann-Geiser

St. Gallische Ortsnamenforschung Heft 2. Die Erforschung der Orts- und Flurnamen in den Bezirken Werdenberg, Sargans und Obertoggenburg. Mit Beiträgen von HANS STRICKER, VALENTIN VINCENZ, GEROLD HILTY und BERNHARD HERTENSTEIN. 120. Neujahrsblatt hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1980.

1968 erschien im 108. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen ein erstes Heft, das über die St. Gallische Orts- und Flurnamenforschung berichtete. Das nun vorliegende Heft 2 ist nicht umsonst dem verdienstvollen Erforscher rätoromanischen Sprach- und Namengutes, Andrea Schorta, zum 75. Geburtstag gewidmet, denn ein großer Teil des dargestellten Namenmaterials stammt aus der alten Kontaktzone Alemannisch/Romanisch. Der erste Teil betrifft «Das St. Galler Oberland als altromanische Sprachlandschaft».

HANS STRICKER teilt in überzeugender Weise Ergebnisse «Zur Verdeutschung des St. Galler Oberlandes und seiner Namen» mit (13–21). Alte territoriale Zugehörigkeit schlug sich im Namenmaterial dieses Gebietes nieder. Man kann das an den eigentlichen romanischen Namen erkennen, an sog. Übersetzungsnamen, an Namen mit agglutinierter deutscher Präposition, d.h. an romanische Namen trat in fester Verbindung eine deutsche Präposition (z.B. «Ampfeder»: altromanisch *mont véder* ‘alter Berg’ plus deutsche Präposition *am*). So läßt sich eine ganze Reihe von sog. Interferenzprozessen, d.h. Einwirkungen des Alemannischen auf das Romanische und umgekehrt, an Hand des Namenmaterials aufzeigen.

VALENTIN VINCENZ führt in seinem Beitrag «Die Namenforschung im Dienste von Sprach-, Siedlungs-, Kultur- und Naturgeschichte» (22–30) treffende Beispiele für den Alemannisierungsprozeß an. Er zeigt, wie man sich die zeitliche Abfolge der Eindeutschung romanischer Namen aufgrund der heutigen Namensform oder alter Belegreihen vorzustellen hat. An ausgewählten Namen kann der Autor auch die Bedeutung der Namenforschung für die Kultur- und Naturgeschichte aufzeigen (Namen in Zusammenhang mit Quellen und Flußläufen, Bodennutzung, Baumnamen, Heiligennamen und Kirchengeschichtliches).

GEROLD HILTY, einer der Väter der St. Galler Namenssammlung, beschäftigt sich in seinem Beitrag «Romanisch-germanische Symbiose im Raum Grabs» (30–43) ein weiteres Mal mit dem dunklen Namen «Grabs». Unter Bezug der Namen «Räppene» und «Simmi» versucht er seine These, «Grabs» sei auf ein erschlossenes caput rapidae ‘Fluß-Bachhaupt’ zurückzuführen, zu untermauern. Dem Rezensenten machte dieser Aufsatz aber eines klar, nämlich, daß wir uns mit verdunkelten Namen in der Namenforschung abfinden müssen. Mit viel Akribie versucht Hilty unter Bezug eines großen Vergleichsmaterials Sicherheit zu gewinnen, muß aber trotz allem immer wieder so viele Unsicherheitsfaktoren anführen, daß man letzten Endes doch mehr Fragen als Klarheit gewonnen hat, denn kein Vorschlag vermag zu befriedigen.

Im zweiten Teil «Namenforschung im Obertoggenburg» (44–56) läßt BERNHARD HERTENSTEIN, der derzeitige Hauptbearbeiter der St. Galler Namenssammlung, in den aktuellen Stand der Arbeiten blicken, vor allem der Feldarbeit und der Exzerption ungedruckten Quellenmaterials. Er zeigt überzeugend am Beispiel des Klosters St. Johann im Thurtal und seiner ersten Urkunden, wie wichtig das Sammeln und Lokalisieren des gegenwärtigen Namenbestandes ist, wenn man zu schlüssigen Aussagen kommen will. Im weiteren geht er auf das Problem der Erstnennungen ein, an denen sich mit der nötigen Vorsicht etwas über die Erschließung eines Gebietes aussagen läßt.

Alle Beiträge bringen teils forschungsgeschichtliche Abrisse, teils Hinweise darauf. Ein breiter Anmerkungsapparat, ein ausführliches Quellenverzeichnis und ein Register der besprochenen Namen erlauben es, angeschnittene Fragen zu vertiefen.

Abschließend ist festzuhalten, daß es den Autoren mit dem vorliegenden Heft gelungen ist, einen guten Einblick in die Namenforschung einer Region zu geben, die geprägt ist von alter gegenseitiger Beeinflussung zweier Sprach- und Volksgruppen, und daß wir den Eindruck gewinnen konnten, es gehe mit der Verwirklichung des St. Galler Namenbuches erfreulich vorwärts.

Viktor Weibel